

## VARIA

<https://doi.org/10.21638/2226-5260-2023-12-2-433-456>

### HEIDEGGERS AUFFASSUNG DER DICHTUNG ALS HINWEISENDES SEHENLASSEN DER SEINSWEISEN

*CHRISTIAN IVANOFF-SABOGAL*

PhD in Philosophy, Assistant Professor.

University of the Pacific.

15072 Lima, Peru.

E-mail: [c.ivanoffs@up.edu.pe](mailto:c.ivanoffs@up.edu.pe)

#### HEIDEGGER'S NOTION OF POETRY AS AN INDICATIVE LETTING-SEE OF THE WAYS OF BEING

The goal of this article is to understand the concept of poetry in the broad context of Heidegger's "early" thought, around 1919 and 1930. To that end, we seek to disclose a relation that in Heidegger remains implicit and in the secondary literature absent. This is the relation between poetry and the ways of Being (existence, ready-to-hand, present-at-hand, etc.). Since Heidegger did not explicitly thematize poetry in this broad context, the setup of this article consists of three main steps, in which we make explicit the implicit ontological notion of Heidegger about poetry and, we shall argue, the ontological status of the poeticized. First, we distinguish between the theoretical and the pre-theoretical dimensions of existence, which enable us to explain that for Heidegger poetry is a pre-theoretical letting-see of the various entities that we encounter in the immediate everyday life that is mostly overlooked because of their "self-evident" and "obvious" presence. In this first step we argue that for Heidegger poetry is partially an explicit ontic letting-see. Second, we address the ways of Being in order to secure the systematic horizon for our interpretation regarding the relationship between the ways of Being and poetry. Third, we discuss that an indicative and non-conceptual letting-see of pre-theoretical ways of Being takes place in poetry through the respective poetized entity. In the second and third steps, we exhibit that according to Heidegger poetry results ultimately in an implicit ontological letting-see of the ways of Being.

*Keywords:* fundamental ontology, Heidegger, hermeneutic phenomenology, lyric, ontic letting-see, ontological letting-see, poetry, pre-theoretical, ways of being.

© CHRISTIAN IVANOFF-SABOGAL, 2023

# ХАЙДЕГГЕРОВСКИЙ ВЗГЛЯД НА ПОЭЗИЮ КАК УКАЗУЮЩУЮ НА СПОСОБЫ БЫТИЯ

КРИСТИАН ИВАНОВФ-САВОГАЛ

PhD по философии, доцент.  
Тихоокеанский университет.  
15072 Лима, Перу.  
E-mail: c.ivanoffs@up.edu.pe

Цель данной статьи состоит в том, чтобы понять хайдеггеровский концепт поэзии в широком контексте его «ранней» мысли приблизительно с 1919 до 1930 г. Для этого мы пытаемся раскрыть отношение, которое остается имплицитным у Хайдеггера и отсутствует в комментаторской литературе. Речь идет об отношении между поэзией и способами бытия (экзистенцией, подручностью, наличности и т. д.). Поскольку Хайдеггер не тематизировал поэзию эксплицитно в этом широком контексте, структура этой статьи состоит из трех основных шагов, за счет которых мы раскрываем имплицитное хайдеггеровское онтологическое понятие о поэзии и, как мы показываем, онтологический статус опoэтизированного. Во-первых, мы различаем между теоретическим и до-теоретическим измерениями экзистенции. Это позволяет нам объяснить, что для Хайдеггера поэзия — это до-теоретическое позволение видеть различные сущие, которые встречаются нам в непосредственной повседневной жизни, и которые по большей части упускаются из виду вследствие их «самоочевидного» и «несомненного» присутствия. На этом первом этапе мы утверждаем, что поэзия для Хайдеггера — это отчасти эксплицитное оптическое позволение видеть. Во-вторых, мы обращаемся к способам бытия, чтобы обеспечить систематический горизонт для нашей интерпретации отношения между способами бытия и поэзией. В-третьих, мы обсуждаем указующее и непонятное позволение видеть дотеоретические способы бытия имеет место в поэзии благодаря особому опoэтизированному существу. На втором и третьем шаге мы показываем, что, согласно Хайдеггеру, что поэзия приводит в конечном итоге к имплицитному онтологическому позволению видеть способы бытия.

*Ключевые слова:* фундаментальная онтология, Хайдеггер, герменевтическая феноменология, лирика, оптическое позволение видеть, онтологическое позволение видеть, поэзия, дотеоретическое, способы бытия.

## 1. UMGRENZUNG DES VORHABENS, DER PERSPEKTIVE UND DER THESE

Wenn „Dichtung“ und „Heidegger“ zusammen genannt werden, beziehen wir uns in der Tendenz unmittelbar und mit sehr guten Gründen auf sein späteres Denken, auf das sich die Heidegger-Forschung ihrerseits konzentriert<sup>1</sup>. Trotzdem ist die vorliegende Arbeit nicht in den seinsgeschichtlichen bzw. ereignishaften Erläuterungen Heideggers zum Wesen der Dichtung angesiedelt, sondern im *Sachfeld* seines Denkens vor der „Kehre“. Der Begriff des „Sachfeldes“ betont, dass die verschiedenen

<sup>1</sup> Zum Überblick dieser Thematik nach der „Kehre“ anhand lehrreicher Beiträge vgl. Kockelmans (1972).

Entwicklungsphasen in Heideggers Denken nicht übersehen werden, mögen sie Ursprungswissenschaft des Lebens, Hermeneutik der Faktizität oder Fundamentalontologie des Seins aus dem transzendentalen Horizont der Zeit heißen. Dieses Sachfeld wird hier einheitlich hermeneutische Phänomenologie genannt, sofern das Gemeinsame aller Entwicklungsphasen seines Denkens innerhalb des zeitlichen Rahmens von ca. 1919–1930 u. a. darin liegt, dass alle ausdrücklich gemäß der hermeneutisch-phänomenologischen Methode entfaltet werden<sup>2</sup>. Obwohl die Dichtung im umrissenen Sachfeld philosophisch nicht eigenständig thematisiert wird, springt mit nur einem kurzen Blick in die *Gesamtausgabe* (GA) vor und unmittelbar nach *Sein und Zeit* die Stichhaltigkeit der These ins Auge, dass „das hermeneutisch-phänomenologische Denken sich von seinem Beginn an in einer Nähe zur Dichtung [verstehet]“ (von Herrmann, 2000, 48). In diesem Sachfeld besteht unser *Vorhaben* in einer auf dem Boden der sparsamen Textstellen explorativen und aufdeckenden Untersuchung von Heideggers implizite hermeneutisch-phänomenologische Auffassung von der Dichtung, um dadurch die oben genannte „Nähe“ zu begründen. Aufgrund der sparsamen Hinweise Heideggers zur Dichtung sind eine exegetische *These* und eine leitende *Forschungsperspektive* notwendig. Beide leisten „originale“ Beiträge zu dieser Untersuchung, weil die Dichtung hier weder hinsichtlich Rede und Sprache im Umfeld von *Sein und Zeit* noch in ihren Bezugspunkten mit dem Denken Heideggers nach der „Kehre“ thematisiert wird, sondern es wird systematisch versucht, die unausdrückliche Auffassung Heideggers von der Dichtung aus der Perspektive der Seinsweisen (Zuhandenheit, Leben, Existenz, usw.) ans Licht zu bringen<sup>3</sup>, weil, so unsere exegetische These, die Dichtung ein vortheoretisches und unbegriffliches Sehenlassen der Seinsweisen ist. Der vortheoretische Charakter der Dichtung mag „selbstverständlich“ sein; es ist allerdings keine „Selbstverständlichkeit“, dass sie die Seinsweisen sehen lässt. Deshalb ergibt das Vorhaben folgenden Erkenntnisgewinn: Das sachliche Motiv wird verständlich, weshalb die Dichtung eine wichtige ontologische Rolle im Denken Heideggers „von seinem Beginn an“ spielt.

<sup>2</sup> Dies meint nicht, dass die hermeneutische Phänomenologie im Denken Heideggers nach der sogenannten „Kehre“ verschwunden wäre, was die Forschung bereits hervorgehoben hat (Biemel, 1973, 8, 111; Cosmos, 2001, 13; Held, 2016, 116; von Herrmann, 1994, 327; Xolocotzi Yáñez, 2005, 736).

<sup>3</sup> Obwohl „Seinsweise“ und „Seinsart“ in der Sache mehrmals Dasselbe bezeichnen (Heidegger, 2006a, 11, 60, 241), bevorzugen wir aus rein sachlichen Motiven den Terminus „Seinsweise“. Erstens kann „Art“ missverständlich im Zusammenhang von Gattung-Art begriffen werden. Zweitens hat dementsprechend „Seinsweise“ eine viel neutralere begriffliche Inhaltsbeladung. Zur Aufzählung der verschiedenen Seinsweisen, vgl. (Heidegger, 2006b, 17; Heidegger, 1989, 14; Heidegger, 1995b, 19; Heidegger, 1996, 71, 83; Heidegger, 2016, 234).

In einem ersten Schritt (§2) wird anhand der Unterscheidung zwischen Theoretischem und Vortheoretischem der ursprüngliche Spielraum der Dichtung im Vortheoretischen herausgestellt, um dabei das dichterische Sehenlassen sinnvollerweise zu begründen. Dies Sehenlassen ist notwendig, weil das Seiende *als solches* wegen seiner selbstverständlichen Anwesenheit zunächst übersehen wird, wenn es aber ausdrücklich beachtet wird, wenn man also explizit hinsieht, dann wird es zumeist angesehen. Im weiteren Schritt (§3) wird auf die fundamentalontologische Grundthese der Seinsweisen eingegangen, um das Verhältnis zwischen jenen und der Dichtung text- und sachmäßig zu untermauern. In dem letzten Schritt (§4) wird eruiert, dass in der Dichtung nicht ein ausweisendes, sondern ein hinweisendes Sehenlassen der Seinsweisen, die durch das jeweilig gedichtete Seiende durchscheinen, ans Licht kommt.

## 2. DAS DICHTERISCHE SEHENLASSEN DES SEIENDEN IM VORTHEORETISCHEN

Bereits in einer ganz frühen Vorlesung Heideggers kommt die Dichtung in Betracht. Dort wird der wissenschaftlichen Erfahrung des vergegenständlichten Seienden die dichterische Erfahrung des nicht vergegenständlichten Seienden gegenübergestellt:

Versetzen wir uns in das Verhalten des Astronomen, der in der Astrophysik das Phänomen des Sonnenaufgangs als bloßen Vorgang in der Natur untersucht, indifferent dazu sich verhaltend ihn lediglich vor sich ablaufen läßt, und halten wir daneben das Erlebnis des Chors der thebanischen Ältesten, der in Sophokles ‚Antigone‘ am ersten freundlichen Morgen nach siegreichem Abwehrkampf zur aufgehenden Sonne blickt. (Heidegger, 1999, 74)

Diese Textstelle ist deshalb von Bedeutung, weil darin der vortheoretische und eigenartige Bezug der Dichtung zum gedichteten Seienden dargestellt wird. Dadurch zeigt Heidegger, dass das Verständnis der Sonne ein wesentlich anderes sein wird, ob sie im Rahmen ihrer wissenschaftlich-*theoretischen* Thematisierung, d.h. wenn man Theorie betreibt, oder aber in ihrer dichterisch-*vortheoretischen* Behandlung erfahren wird. Denn anders als Wissenschaft und Philosophie betreibt die Dichtung offensichtlich keine Theorie im allgemeinen Sinne<sup>4</sup>, da sie sich in der Sphäre der vortheoretischen Erfahrungsweise des Menschen bewegt. Die Unterscheidung zwischen einer

---

<sup>4</sup> Obzwar die hermeneutisch-phänomenologische Philosophie primär dem vortheoretischen Ursprungsgebiet gewidmet ist, bleibt sie doch theoretisch, wenn „theoretisch“ nicht auf seine terminologische Verwendung bei Heidegger als vor-stellendes Hinsehen bzw. Ansehen begrenzt wird (Heidegger, 1995a, 305; Heidegger, 1988, 47).

vorthoretischen und einer theoretischen Erfahrungsweise ist für die ganze hermeneutische Phänomenologie maßgebend, auch bezüglich ihrer impliziten Auffassung von der Dichtung. Deshalb lesen wir in ganz ähnlichem Sinne in *Sein und Zeit*: „Die Pflanzen des Botanikers sind nicht Blumen am Rain, das geographisch fixierte ‚Entspringen‘ eines Flusses ist nicht die ‚Quelle im Grund‘“ (Heidegger, 2006a, 70). Die hermeneutisch-phänomenologisch anvisierte Dichtung ist demzufolge im Vorthoretischen beheimatet, wo sie zu dem jeweiligen Seienden, über das gedichtet wird, Bezug nimmt, z. B. die Sonne ode die Pflanzen.

Das Seiende „ist alles, wovon wir reden, was wir meinen, wozu wir uns so und so verhalten“ (Heidegger, 2006a, 6), z. B. „Häuser, Bäume, Menschen, Berge, Gestirne“ (Heidegger, 2006a, 63), „Natur, Geschichte, Gott, Raum, Zahl“, „Tisch, Stuhl, Baum, Himmel, Körper, Worte, Handlung“ (Heidegger, 1989, 13, 18), „eine Pflanze oder ein Tier oder ein Mensch“ (Heidegger, 1982, 33). All das Genannte ist ein mögliches Korrelat der Dichtung, und sofern das Seiende in die Dichtung eingelassen ist, wird es uns vor Augen gehalten. Die Dichtung soll daher die *Seienden* irgendwie *sehen lassen* bzw. offenbar machen (Heidegger, 2006a, 32). Dieses Sehenlassen der Dichtung ist nicht spezifisch apophantisch, weil ihr Ausgedrücktes nicht notwendig oder gar primär eine Urteilsform hat, sondern im allgemeineren Sinne „delotisch“ bzw. „offenbarmachend, sehen lassend“ (Heidegger, 1992, 582). Ein sinnvolles Sehenlassen kann sich aber nur auf das beziehen, was sich zunächst nicht ausdrücklich zeigt oder nicht gesehen wird (Heidegger, 2006a, 35). Zu bedenken gilt, dass die Seienden sich aber doch überall und jederzeit zeigen. Wiewohl die Seienden sich zeigen, kann die Dichtung sie sinnvoll nur dann sehenlassen, wenn die Seienden nicht immer so „gesehen“ werden, wie sie ursprünglich sind. Die Berechtigung der Dichtung als ein Sehenlassen des Seienden im Vorthoretischen hat deshalb zwei Gründe: 1. Das tendenzielle Primat des Hinsehens bzw. Ansehens im Sinne der vorstellenden Bezugsweise zum Seienden als Gegenstand und 2. die gängige Selbstverständlichkeit der Seienden in der vorthoretischen Alltagserfahrung aufgrund ihrer unmittelbaren Zugänglichkeit und Anwesenheit.

1. Nehmen wir folgende Textstelle aus einer Vorlesung nach *Sein und Zeit* als Orientierungspunkt:

„Meine Herren, denken Sie die Wand, und dann denken Sie den, der die Wand denkt“. Schon in der Aufforderung „denken Sie die Wand“ liegt eine konstruktive Vergewaltigung des Tatbestandes, ein unphänomenologischer Ansatz. Denn wir denken nie im natürlichen Verhalten zu den Dingen *ein* Ding. (Heidegger, 1989, 231)

Im Vergleich mit der oben angeführten ganz frühen Vorlesung Heideggers kommt nun eine aufschlussreiche Erweiterung hinzu, weil jetzt nicht nur das wis-

senschaftliche „Verhalten des Astronomen“ gemeint wird, sondern ein Verhalten, das ohne weiteres von einem nicht-wissenschaftlichen Menschen vollzogen werden kann, nämlich das „Denken der Wand“ im Sinne eines direkt auffassenden Ansehens. Das Unphänomenologische des Ansatzes, d.h. die unkritisch angenommene Voraussetzung, dass die Wand primär dank eines direkten Ansehens (Beobachtens) in ihrer ursprünglichen Anwesenheit erfasst werden kann, begreifen wir im Lichte der Unterscheidung zwischen einer vortheorietischen und einer „theoretischen“, d.h. hier hinschauenden Erfahrung. Laut Heidegger das direkt auffassende bzw. aufmerkkende Ansehen der „gedachten“ Wand überspringt die ursprüngliche vortheorietische Verhaltensweise und die darin geschehende Urerfahrung bei der Wand, z. B. dass sie zunächst nicht direkt beachtet wird.

Das Ansehen verdankt sich deshalb einer intentional abstandnehmenden Einstellung gegenüber der Wand, d.h. wir *sehen* sie *an*, demgemäß sie als Gegenstand vorkommt, als etwas das vor uns steht, weswegen das Ansehen der Wand mit ihrer Vergegenständlichung einhergeht. Aufgrund seiner eigenen Bezugsweise zum Seienden bleibt das Ansehen für die vortheorietisch lebendige Urerfahrung im Alltagsbereich mit einer nicht vergegenständlichten Wand verschlossen. Denn in der Urerfahrung bezieht sich der Mensch auf das ihm Begegnende in einer eingenommen zutunhabenden, voll dahingegebenen Weise, z. B. *sehen* wir nicht das Buch *an* bei der Lektüre, wir lesen es im Hinblick auf sein Zusageendes; *sehen* wir nicht den Mitmenschen *an*, sondern wir hören ihn während des Spaziergangs. Dieser ganz mitbeteiligte, nicht „indifferente“ Umgang mit den Seienden demontiert die naive Voraussetzung, die ursprünglichste Art, in der wir mit einem Seienden umgehen, liege in einem indifferenten Ansehen des Seienden als eines Gegenstandes. Es soll demnächst an den Tag kommen, dass nicht nur die hermeneutische, d.h. verstehende und *nicht-reflektierende* Phänomenologie (Heidegger, 1999, 208), sondern auch die Dichtung sich vom reflektierenden Ansehen wesentlich unterscheidet, sofern dieses über ein vor-gestelltes Seiendes operiert und so von der lebendigen Mitbeteiligung an das Seiende Abstand nimmt, weshalb das vorstellend-abstandnehmende Ansehen, indem es das Seiende als Gegenstand offenlegt, für das „natürliche Verhältnis“ zum nicht vergegenständlichten Seienden verschlossen bleibt.

In derselben Vorlesung wird deshalb der nicht ursprünglichen Auffassung der *angesehenen* Wand eine gedichtete Mauer entgegengesetzt. Nachdem Heidegger die dichterische Schilderung einer lebendig und innig erfahrenen Mauer aus Rilkes *Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* zitiert, gelangt er zum beabsichtigten „Ergebnis“: „Die Dichtung ist nichts anderes als das elementare Zum-Wort-kommen, d.h. Entdecktwerden der Existenz als des In-der-Welt-seins. Mit dem Ausgesproche-

nen wird für die Anderen, die vordem blind sind, die Welt erst sichtbar“ (Heidegger, 1989, 244)<sup>5</sup>. Denn das,

was Rilke hier mit seinen Sätzen aus der bloßgelegten Mauer herausliest, ist nicht in die Mauer hineingedichtet, sondern umgekehrt, die Schilderung ist nur möglich als Auslegung und Erleuchtung dessen, was in dieser Mauer „wirklich“ ist, was aus ihr im natürlichen Verhältnis zu ihr herausspringt. Der Dichter vermag diese ursprüngliche, obzwar unbedachte und gar nicht theoretisch erfundene Welt (Heidegger, 1989, 246)<sup>6</sup>

sehen zu lassen. Die von Heidegger genannte Blindheit ist offenbar der Gegenbegriff zum durchsichtigen Sehen. Diese Blindheit macht ein erforderliches Sehenlassen erst sinnvoll. Wie genau die Dichtung dieses Sehenlassen vollzogen werden und somit jene Blindheit beseitigen kann, muss später beantwortet werden. Fürs Erste konzentrieren wir uns darauf, dass das, was „wirklich“ ist“ die uns bedeutsam angehenden Seienden in der ursprünglichen Erfahrung des lebendig zutunhabenden und involvierten Menschen aus dem Blickwinkel seines vorthoretischen Vollzugs meint. Aber offenbar liegt darin nicht das einzig „Wirkliche“, sodass die nur angesehene Wand nicht wirklich wäre. „Wirklichkeit“ wird gerade mit Anführungszeichen geschrieben, um auf das echte Problem hinzuweisen, dass die Wirklichkeit nicht aus der vergegenständlichenden Blickrichtung der hinschauenden Einstellung, sei es des Wissenschaftlers oder des Alltagsmenschen, *primär und anstandslos zu begreifen* ist. Das „Ergebnis“ aus der herangezogenen Mauer Rilkes deutet darauf hin, dass die Dichtung das Seiende nicht als Gegenstand sehen lässt und somit das ursprünglich nicht angesehene, sondern direkt erlebte Seiende zum Vorschein bringt. Obwohl das Sehenlassen ja ein „Sehen“ ist, führt nicht jedes Sehen zum Ansehen oder noch augenscheinlicher zum Hinsehen zurück, das die lebendige Vollzugsrichtung der Verhaltung und das sie bestimmende Verstehen paralyisiert. Das dichterische *Sehenlassen* zeichnet sich vom *Ansehen* eben dadurch aus, dass es auf einem beteiligten Mitgehen

<sup>5</sup> Heidegger fasst diese Textstelle in Rilkes *Roman* schlichtweg als *Dichtung* auf. Eine solche Auffassung ist stichhaltig, sofern Rilke wesentlich ein Dichter ist und die Textstelle problemlos für ein Prosagedicht gehalten werden kann. So heißt es hinsichtlich der Dichtung in einer vor *Sein und Zeit* und seiner Terminologie gehaltenen Vorlesung, dass „die ausgesprochene Rede allererst dazu verhelfen [kann], Seinsmöglichkeiten, die man vorher schon immer unausdrücklich erfahren hat, nun allererst zu ergreifen. Durch das Wort kann die Entdecktheit des Daseins, im besonderen die Befindlichkeit des Daseins, so sichtbar gemacht werden, daß dadurch gewisse neue Seinsmöglichkeiten des Daseins frei werden“ (Heidegger, 1979, 375).

<sup>6</sup> Es gilt zu beachten, dass wir uns hier nicht mit der möglichen Umwandlung von Sprache bzw. Wörtern in der Dichtung beschäftigen, denn „this move to poetry speaks words that are no longer subject to the equipmental abuse of things ready-to-hand“ (Oberst, 2009, 10), vgl. Heidegger (2006a, 161, 224), sondern mit dem ontologischen Status des in der Dichtung Ausgedrückten.

mit der lebendigen Verhaltung zum vorthoretisch erfahrenen Seienden fußt. Die Dichtung verbleibt also in der Urerfahrung mit dem erlebten Seienden und dichtet *aus ihr über sie*, während das Ansehen von jener Urerfahrung herausspringt und *außer ihr über sie* reflektiert. Das dichterische Sehenlassen unterscheidet sich aber auch vom „natürlichen Verhältnis“ des Alltagsmenschen, weil es das gedichtete Seiende, so wie es ursprünglich erfahren wird, von seiner alltäglichen „Selbstverständlichkeit“ (Heidegger, 2006a, 121, 311) hervorhebt und ausdrücklich sehen lässt bzw. sichtbar macht.

2. Die Dichtung bewegt sich im Vorthoretischen, so wie der Alltagsmensch. Sie „erlebt“ auch *zunächst* das Seiende, wie es vom alltäglichen Menschen erlebt wird. Die Dichtung unterscheidet sich jedoch von der ordinären Alltagserfahrung dadurch, dass sie das Seiende in seiner Anwesenheit hervorhebt, indem sie *das Seiende ausdrücklich sehen lässt*. Sofern die Dichtung aus ihrer vorthoretisch mitgehenden Erfahrungsweise das lebendig erfahrene Seiende in die Ausdrücklichkeit hinausbringt, wagt sie sich nicht in phantastische Welten, sondern vielmehr dichtet sie mit einem offenen und klarsichtigen Blick den Alltagsbereich, in dem der darin hineingezogene Mensch sich im Voraus aber „blind“ befindet. Denn der „blinde“ Mensch ist bereits in der vorthoretischen Domäne situiert, in der die primäre Konstellation von Seienden zu finden ist, welche die Dichtung ausstellt — wie auch die hermeneutisch-phänomenologische Philosophie (Heidegger, 1994, 159); (Heidegger, 2006a, 312, 314, 324)<sup>7</sup>. Die Seienden, welche die „blinden“ Menschen in ihren engagierten, nicht reflexiven Umgangsweisen dennoch schon als vertraut erfahren, werden in der Dichtung ins Wort eingelassen und so „sehen gelassen“ bzw. sichtbar gemacht.

Das dichterische Vermögen, ein Seiendes im Rahmen der Urerfahrungsweise des Menschen ausdrücklich sehen zu lassen, ist nur deshalb möglich, weil wir, immer schon vertraut mit den nächsten Seienden unmittelbar und direkt umgehend, dieser nicht ausdrücklich Aufmerksamkeit schenken. Zumeist werden die uns begehrenden Seienden nicht *direkt* beachtet, und dies aufgrund ihrer für „selbstverständlich“ ausgegebenen Anwesenheit und unserer vollen Vertrautheit mit ihnen. Das ausdrückliche Sehenlassen der Dichtung als Zum-Wort-kommenlassen des dichterisch hervorgehobenen Seienden ist in der alltäglichen Tendenz begründet, das darin zunächst

---

<sup>7</sup> Wenngleich „Phänomenologie so die Aufgabe [hat], die Sachgebiete *vor* der wissenschaftlichen Bearbeitung verständlich zu machen und auf diesem Grunde erst diese selbst“ (Heidegger, 1979, 3), ist es ein grobes Missverständnis die These zu verteidigen, für Heidegger sei die Wissenschaft ein „cultural product“ (Holland, 2018, 14). Dies verkennt nicht nur gewichtige Textpassagen, die solcher These völlig widersprechen (Heidegger, 1989, 4; 1978, 5), sondern zugleich, dass das Theoretische weder aus dem Vorthoretischen subjektiv „produziert“ noch als ein erfundenes Produkt ausgegeben wird, dem man aus Konvention eine flüchtige Gültigkeit zubilligt und dessen sachliche Legitimität kontextuell an einigen Gesellschaften relativierend einschränkt.

erfahrene Seiende *selbst* unbemerkt zu lassen, z. B. beachten wir nicht das Buch als ein solches, sondern sein Ausgedrucktes; wir bemerken nicht den Mitmenschen als einen solchen, aber sein Gesagtes. Und wenn sie *direkt* beachtet werden, dann geschieht dies meistens in der Haltung, die Seienden hinzuschauen, was aufgrund des oben Erläuterten nicht das Seiende *selbst*, d.h. *so wie* es ursprünglich erfahren wird, zu entdecken vermag. Die Dichtung nimmt zwar die Seienden als entdeckte Korrelate des Alltags aus ihrer selbstverständlichen Unmittelbarkeit und tagtäglich vertrauten Behandlung heraus, dies meint allerdings nicht, die Dichtung nehme von eben denselben Seienden einen hinschauend-vergegenständlichenden Abstand. Im lebendigen Bereich des Vortheoretischen verbleibend, beraubt die Dichtung die Seienden ihrer Selbstverständlichkeit, indem sie die Fülle der schon in der Alltagserfahrung vortheoretisch entdeckten Seienden ausdrücklich sehen lässt<sup>8</sup>. Ein alltäglich unauffälliges Seiendes wie eine Mauer oder die Sonne gemäß den Beispielen Heideggers, aber auch ein einst außergewöhnliches Seiendes wie eine geliebte Person oder ein geliebtes Haustier, mag aus Gewohnheit, d.h. im alltäglich wiederholten Umgang mit ihnen, in die gehaltlich-regelmäßige Alltäglichkeit hineinfließen und in eine Gleichgültigkeit herabsinken. In dieser alltäglich-gleichgültigen Gewohnheit bleiben die Auffälligkeit und die nicht gesicherte Anwesenheit der geliebten Person bzw. des Tieres verdeckt. Die Außergewöhnlichkeit ihrer Anwesenheit kann sich aber gerade durch das ausdrückliche Sehenlassen der Dichtung nochmals zeigen, indem diese auf eine geliebte Person oder ein geliebtes Haustier aufmerksam macht und uns somit die selbstverständlich gewordene Beteiligung an der gewöhnlich gewordenen Person bzw. dem Tier wachrufen kann, man lese z. B. die Gedichte „An meine Mutter“<sup>9</sup> von Novalis oder Bukowskis Hommagen an seine Katze<sup>10</sup>.

Ein erster Beleg des sachlichen Motivs, weshalb Heidegger philosophisch auf die Dichtung zurückgreift und wie sie dabei ausgelegt wird, liegt darin, dass das ontische, d.h. auf die Seienden orientierte Sehenlassen der Dichtung sich in einem dreifach artikulierten Geschehen konkretisiert, nämlich als *Wiederauffindung* des Seienden aus seiner vortheoretisch selbstverständlichen und deshalb übersehenen Anwesenheit, weil es „so ‚selbstverständlich‘ [ist], daß wir es gar nicht beachten“ (Heidegger, 2006a,

<sup>8</sup> “The philosopher and the poet struggle with beings in order to expose them, in order to make them present in their Being. I argue that although this conception represents a change from the one presented in *Being and Time*, it is not a radical one” (Mansbach, 2002, 15). Hierin liegt ein wichtiges Problem, nämlich die Unbestimmtheit des „Seins“, die wir des Weiteren im Lichte der Seinsweisen betrachten.

<sup>9</sup> „Die mich einst mit Schmerz gebar“ (Novalis, 1945, 55).

<sup>10</sup> “Startled into life like fire” (Bukowski, 2003, 76).

416), als *Hervorhebung* des wiederaufgefundenen Seienden in seiner vortheoretisch implizit erfahrenen Anwesenheit und als *Bewahrung* des nun hervorgehobenen Seienden in seiner ursprünglichen Anwesenheit, „denn das Dichten ist es, daß die Möglichkeiten des Umwelterlebens eindringlicher aufschließt und erfahrbar macht“ (von Herrmann, 2000, 48). Das dichterische Sehenlassen meint also kein Heraustrreten aus dem vortheoretischen Alltagsbereich in eine Phantasie, sondern bezüglich der vortheoretisch-alltäglich entdeckten Seienden nicht „blind“ zu bleiben. In diesem Sinne nimmt das Sehenlassen der Dichtung das Seiende aus der Unausdrücklichkeit seiner selbstverständlichen Anwesenheit heraus und bringt sie in die Ausdrücklichkeit seiner ursprünglichen Anwesenheit hinein. Diese Grundeinsicht der hermeneutisch-phänomenologisch aufgefassten Dichtung wird auf der Seite der Dichtung selbst weiter bekräftigt. So lesen wir im Gedicht „Verstand gib mir“: „Damit meinerwegen alle jene, / die sie nicht kennen, auf die Dinge kommen. / Damit meinerwegen alle jene, / die sie schon vergessen, auf die Dinge kommen“ (Jiménez, 1977, 59)<sup>11</sup>. Diese reziproke Abstimmung ist eine konkrete Anzeige der „Nähe“ von hermeneutischer Phänomenologie und Dichtung.

Angesichts der zwei erörterten Punkte erweist es sich, dass im hermeneutisch-phänomenologischen Sachfeld die Dichtung ein Seiendes ausdrücklich sehen lässt, das als solches zumeist entweder im abstandnehmenden Ansehen als Gegenstand vorkommt oder für selbstverständlich gehalten wird. Ganz unabhängig davon, ob das Gedicht als Text oder Gesang gestaltet ist, wird im Gedicht ein Seiendes eingebunden und somit in das ausgesprochene Wort hineingelassen. Das von Heidegger gemeinte dichterische Zum-Wort-kommenlassen kann sich doch auf verschiedene ontische Korrelate beziehen, da jedes erdenkliche Seiende Motiv der Dichtung sein kann. Es wird sich zeigen, dass die dichterische Darstellung des gedichteten Seienden nicht nur *es selbst* sehen lässt, sondern dass dadurch *auf etwas von ihm unausdrücklich hingewiesen* wird.

Es sei erinnert an Heideggers Deutung der Mauer Rilkes. Die Mauer wird nicht als ein isoliertes Ding entdeckt, sondern vielmehr aber nicht namentlich wie ein Zuhandenes (Zeug) aus einer apriorisch bedeutsamen Um-zu-Verweisungsstruktur bzw.

---

<sup>11</sup> In gleicher Weise deutet Gadamer (Gadamer, 1999a, 68) an, dass der Dichter „das eigene Sein der Dinge“ bzw. die „Sprache der Dinge“ hören kann, während Gutiérrez-Pozo (Gutiérrez-Pozo, 2022, 376) in seiner Darstellung von Gadammers Auffassung der Dichtung Folgendes schreibt: „la palabra poética es una *declaración de verdad* no en el sentido propositivo/declarativo sino en sentido ontológico“; ohne dabei das „Ontologische“ eigens zu bestimmen. Das „Ontologische“ und das von Gadamer gemeinte „Sein“ gewinnen eine konkrete und genaue Bestimmung erst auf dem Boden des fundamentalontologischen Was-seins und Wie-seins (Seinsweisen) des betreffenden Seienden, das im Gedicht behandelt wird.

Bewandtnisganzheit, die auf den weltlichen, zutunhabenden Menschen wesentlich bezogen ist, weil der vortheoretische Menschenvollzug faktisch nicht vollziehbar wäre ohne das vorontologische Verstehen des Seienden als Zuhandenes, sei es so trivial wie z. B. der Erdboden auf dem wir laufen. Die dichterische Herauslegung des Seienden als ein bedeutsames, uns angehendes Zuhandenes offenbart, dass die Dichtung die nächste vollvertraute Erfahrungsweise dichtet, in welcher der Alltagsmensch sich zu einigen vortheoretisch entdeckten Seienden als Zeugen verhält. Die Gegenüberstellung von der angesehenen Wand und der gedichteten Mauer macht deutlich, dass die Beziehung zwischen einem vorstellenden Ich-Subjekt und einem Ding als einem vorgestellten Gegenstand zwar nicht falsch, aber doch abgeleitet ist, weil diese Beziehung keinen Einblick in die primäre Erfahrungsweise des Menschen zu den bedeutsamen Seienden als Zuhandenen gibt. In der gedichteten Mauer wird hingegen der lebendig sich vollziehende Mensch als ein In-der-Welt-sein bei bedeutsamen Zuhandenen sehen gelassen. In diesem Sinne zeigen bzw. „melden“ sich die Seinsweisen in Heideggers Interpretation der Mauer. Das In-der-Welt-sein als Grundverfassung des Menschen präsentiert ein konstitutives Moment der Seinsweise des Menschen, nämlich der *Existenz*. Gleichwohl ist das Seiende als bedeutsames Zuhandenes nur so entdeckbar und erfahrbar, weil das zuhandene Seiende (die Mauer) aus seiner Seinsweise schon verstanden ist, nämlich aus seiner *Zuhandenheit*. Wir haben gesehen, dass im Gedicht Rilkes die Seinsweisen der Existenz und der Zuhandenheit anklingen. So offenbart sich das implizite Motiv, dass Heidegger mit einem existenzial-*ontologischen* Ansinnen auf das Gedicht zurückgreift. Es wird verständlich, dass er, ohne es jedoch eigens zu sagen, die Dichtung in ihrem unausdrücklichen Bezug zu den Seinsweisen fokussiert.

### 3. KURZBLICK IN DAS FUNDAMENTALONTOLOGISCHE PHÄNOMEN DER SEINSWEISEN

Obleich die Dichtung das Seiende nicht terminologisch als Existierendes oder Zuhandenes *fixiert* und noch weniger die Seinsweisen der Zuhandenheit oder Existenz *begreift*, wird in ihr doch in einem noch zu erläuternden Sinne auf die Seinsweisen hingewiesen, weshalb die Erörterung der gedichteten Mauer text- und sachmäßig dazu führte, den Blick auf die Seinsweisen zu lenken. Eine philosophische Grundleistung Heideggers besteht in der Enthüllung der Seinsweisen. Ihre aufschlussreichste, wenn auch keineswegs systematisch abgeschlossene Behandlung findet sich in der Vorlesung *Grundprobleme der Phänomenologie* aus dem Sommersemester 1927 hinsichtlich des dritten Grundproblems der Phänomenologie, und zwar im Gedanken-

kreis der vielseitigen Seinsidee, da „das Sein selbst, mehr und mehr eine reichere Struktur in sich enthüllt“ (Heidegger, 1989, 109). Die Vielseitigkeit der Seinsidee ergibt sich aus zweifacher Perspektive. Erstens besitzt die Seinsidee eine doppelte Grundartikulation in *Was-sein* im Falle der nichtdaseinsmäßigen Seienden (z. B. Zeuge, Tiere, usw.) bzw. *Wer-sein* im Falle des Menschen und in *Wie-sein*. Zweitens entwickelt sich die reiche Fülle der Seinsidee zu einer nicht aufeinander reduzierbaren Mannigfaltigkeit von verschiedenen Wie-sein bzw. Seinsweisen, auf die wir uns hier ausschließlich und zielorientiert konzentrieren<sup>12</sup>.

Nicht nur der Terminus, sondern viel bedeutender das Phänomen des „Seins“ besagt eine echte und positiv zu würdigende Vielsinnigkeit. Ohne hierin seine Vielsinnigkeit verletzen zu wollen, betrachten wir nur jene Sinnrichtung, die einen direkten Bezug zu den Seinsweisen aufweist. Eine erste, orientierende Bestimmung des Seins in *Sein und Zeit* lautet: „das, was Seiendes als Seiendes bestimmt, das, woraufhin Seiendes, mag es wie immer erörtert werden, je schon verstanden ist“ (Heidegger, 2006a, 6). Aufgrund des Seins als eine Vielsinnigkeit wird keine Vergewaltigung der Sache ausgeführt, wenn hier „Sein“ interpretatorisch durch „Seinsweise“ ersetzt wird. Dank dieser sachmäßigen Ersetzung gewinnt nicht nur jene Bestimmung an Aussagekraft, sondern die Seinsweisen werden in ihrem doppelten Wesensverhältnis zum Seienden aufgerollt. Die zwei Wesenscharakterisierungen des Seins bzw. der Seinsweise folgen der Anvisierung von zwei Grundbahnen eines einheitlichen Geschehens. Einerseits geht es um die eher *phänomenologisch-sachgehörige Blickrichtung*, die von der Seinsweise aus zu dem Seienden hingeht, wo die Seinsweise das Seiende als z. B. zuhandenes oder existierendes Seiendes „spezifisch“ (Heidegger, 1989, 24, 30, 36, 99, 172, 174, 218, 222, 455) begründet und bestimmt. Andererseits gibt es die eher *hermeneutisch-verstehende Blickrichtung*, die ausgehend vom Verständnis des seinsverstehenden bzw. seinsaufschließenden Menschen zu den Seinsweisen gelangt, die den Sinn kristallisieren, der es uns ermöglicht, das Seiende als z. B. zuhandenes oder existierendes Seiendes faktisch zu verstehen<sup>13</sup>. Die Seinsweisen erweisen sich daher

<sup>12</sup> Zur vielseitigen Seinsidee, vgl. Heidegger (2006a, 7, 14; 1991, 223, 228; 1989, 14, 24, 109, 291, 303, 311, 415, 432, 461; 1978, 137, 192; 1996, 184; 1983, 519; 2016, 168, 234).

<sup>13</sup> Dass die Seinsweisen zum Seienden sachlich gehören, soll nicht im Sinne einer „objektiven Eigenschaft“ (Kelly, 2014, 673; Tepley, 2014, 463, 469, 477) missdeutet werden, aber ebenso wenig stellen die Seinsweisen die „kategorialen Formen des Verstehens“ dar (McDaniel, 2016, 317; Dos Reis, 2020, 25, 26). Objektivierende und subjektivierende Interpretationsrichtungen verdanken sich drei Gründen. a) Beide verkennen die *hermeneutisch-phänomenologische Methode*, die weder Subjekte noch Objekte findet, weil sie gerade die vorstellend-vergegenständlichende Zugangsweise vermeidet. b) Beide überspringen das thematische *Sachfeld der hermeneutischen Phänomenologie*, das jener Subjekt-Objekt-Trennung zugrunde liegt, sodass jenes Feld nicht aus dieser Trennung the-

gleichzeitig als *sachbestimmender* „Grund“ und *verstehensmäßiger* „Sinn“ der Seienden (Heidegger, 2006a, 35), so wie sie *sind*. Denn die verschiedenen Seienden *sind* gemäß den Seinsweisen und aus diesen werden jene als so oder so seiend vorontologisch, d.h. im nächstgelegenen vorthoretischen Existenzvollzug *verstanden*.

Geläufig und gewöhnlich sagen wir in aller Vertrautheit, dass das Buch *ist*, der Mensch *ist*, die Katze *ist*. Dass aber „Tisch — zuhanden, Mond — vorhanden, Lerche und Rose leben, Zahl und Punkt bestehen. Mensch existiert“ (Heidegger, 2006b, 17), stellt die Grundthese Heideggers in einem ziemlich stark vereinfachten Sinne über die mannigfaltigen Seinsweisen heraus. Diese Seinsweisen weisen eine der Möglichkeitsbedingungen für die Entdeckung des Seienden *als Seienden* auf, weil jene den Sinnhorizont darstellen, aus dem wir im elementarsten Existenzvollzug das Seiende *als lebendes oder existierendes Seiendes* usw. unausdrücklich verstehen. Deshalb heißt es am Beispiel einer bestimmten Seinsweise, dass „die *Erschlossenheit von Vorhandenheit* [...] die Bedingung der Möglichkeit der *Entdeckbarkeit von Vorhandenem* [ist]“ (Heidegger, 1989, 101). Z. B. setzt unser studierender *Umgang* mit einer Schreibfeder voraus, dass wir sie im Zutunhaben mit ihr, und ohne es „ontologisch“-ausdrücklich zu wissen, als ein zuhandenes Seiendes entdecken; dabei wird die Möglichkeit ihrer *Entdeckbarkeit* als Zuhandenes und somit unsere *Entdeckung* dieses Seienden (Schreibfeder) als Zuhandenen vorausgesetzt; und dies bringt zugleich mit sich, dass wir dieses Seiende (Schreibfeder) schon aus seiner *verstandenen* Seinsweise, der Zuhandenheit, entdeckt haben. Bleiben wir bei diesem Beispiel. Obwohl die Differenz der aufgeschlossenen Seinsweisen von den durch sie wesensbestimmten, entdeckten Seienden den Aspekt veranschaulichen, dass z. B. das *zuhandene Seiende* nicht mit seiner entsprechenden Seinsweise der *Zuhandenheit* gleichzusetzen ist<sup>14</sup>, treten Zuhandenheit und das zuhandene Seiende im faktisch alltäglich-vorthoretischen Existenzvollzug immer zusammen auf. Weil wir Menschen bereits im vorthoretischen Existenzvollzug ein zuhandenes Seiendes erfahren können, nicht aber die Zuhandenheit selbst, muss der Bereich des Seienden als anfänglich mit-thematisierte Zugangsdimension für die hermeneutisch-phänomenologische Freilegung des Seins bzw. der

---

matisiert werden kann. c) Beide unterlassen die *Grundthese der ontologischen Differenz*, der gemäß das vom Seienden differenzierte aber nicht getrennte Sein (Heidegger, 2006a, 36, 419; Heidegger, 1976, 132; Heidegger, 1993, 9; Heidegger, 2006b, 30; Heidegger, 1989, 28, 396; Heidegger, 1978, 193; Heidegger, 2016, 166, 201; Heidegger, 2018, 313) zugleich „Sinn und Grund“ des Seienden ist, wobei *Sinn* eher auf die Seite des Verstehens fällt, während *Grund* den Nachdruck darauf legt, dass das Verstandene zur Sache selbst gehört.

<sup>14</sup> „Sein ist wesenhaft Sein von Seiendem; dieser Unterschied trennt nicht, sondern bindet gerade an das Seiende“ (Heidegger, 2006b, 30). Zur tragenden Implikation der ontologischen Differenz im Zusammenhang mit den Seinsweisen und den Seienden, vgl. Ivanoff-Sabogal (2023).

Seinsweisen fungieren (Heidegger, 2006a, 31, 35, 37). Da in dieser Zugangsdimension die Seinsweisen immer konkret entfaltet sind, kann jene Freilegung die Seinsweisen aus ihrer Unausdrücklichkeit in ihre Ausdrücklichkeit philosophisch überführen und thematisieren.

Dass im vorthoretischen Alltagsbereich nicht *ausdrücklich* zwischen den verschiedenen Seinsweisen unterschieden wird, indem „wir gemeinhin alles, was irgendwie als Seiendes begegnet, seiend [nennen], ohne hinsichtlich bestimmter Weisen des Seins zu differenzieren“ (Heidegger, 1989, 250), und dass darüber hinaus sie nicht *gekannt* werden, besagt keineswegs, dass sie nicht „ohne weiteres“ verstanden wären. Im Alltagsbereich bleibt das unausdrückliche Verständnis einiger Seinsweisen nicht undifferenziert, weil wir doch faktisch „vorphanomenologisch“ (Heidegger, 2006a, 59) als In-der-Welt-sein *existieren*, sofern wir z. B. ohne weiteres beim Schreiben den Kugelschreiber als *zuhandenes* Seiendes (Seinsweise der Zuhandenheit) oder beim Spielen mit der Katze diese als *lebendiges* Seiendes (Seinsweise des Lebens) unausdrücklich verstehen. Das unausdrückliche Verständnis einiger vorthoretisch aufgeschlossener Seinsweisen, die vom Dichter, da er Mensch ist, bereits erfahren sind, erweist sich als die basale Bedingung der Möglichkeit für das Hineinkommen der Seinsweisen im Gedicht, weil dem Menschen überhaupt das Sein, und das heißt hier präziser die Seinsweisen, zwar Unerkanntes aber „kein völlig Unbekanntes“ (Heidegger, 2006a, 6) ist. Die Dichtung vermag also auf ihre eigene Art an die Seinsweisen heranzukommen und als ein vorthoretisch ausgezeichnete Meldungsart jener zu fungieren, weil der Mensch als ein solcher, d.h. auch der Dichter, sich schon in einem impliziten Verständnis der Seinsweisen aufhält.

#### 4. HINWEISENDES SEHENLASSEN DER SEINSWEISEN IM GEDICHTETEN SEIENDEN

Das Folgende bleibt von der Absicht getragen, ein Wesensmoment der Dichtung auftauchen zu lassen: ihr eigentümliches Sehenlassen der Seinsweisen. Dies ist nicht nur ein weiterer Schritt in Richtung auf das interpretierende Begreifen von Heideggers „früher“ Auffassung der Dichtung, sondern zugleich hin zur *ontologischen* Ebene des hermeneutisch-phänomenologischen Motivs, weshalb er sich der Dichtung zuwendet.

Oben wurde bereits zur Darstellung gebracht, dass die Dichtung ein *ausdrückliches Sehenlassen des Seienden* vollzieht, so wie es vorthoretisch-alltäglich ursprünglich erfahren wird, weil es in der Fülle seiner Anwesenheit zum Wort gebracht wird. Das ausdrückliche Sehenlassen des gedichteten Seienden geschieht jedoch in ganz anderer Art

im Vergleich mit dem dichterischen Sehenlassen der Seinsweisen. Die Dichtung weiß nicht ausdrücklich die Seinsweisen des Seienden. Dass ein Dichter nach der Lektüre von *Sein und Zeit* ein Gedicht über die Seinsweisen namentlich niederschreibt, ist eine zufällige Gegebenheit, welche die Dichtung als eine solche nicht betrifft. Weil die Dichtung die Seinsweisen sehen lässt, wie in Heideggers Interpretation von Rilkes Mauer angedeutet wurde, ohne aber das Ansinnen haben zu können, ein solches Sehenlassen durchzuführen, erfasst sie die Seinsweisen auch nicht etwa in einem opaken Sinne. Solche Opazität würde doch voraussetzen, dass die Dichtung als solche auf die Seinsweisen explizit und wissentlich eingehen *kann*, was sie aufgrund ihres eigenen dichterischen, nicht philosophischen Charakters nicht imstande ist. Erst aus der Sichtweise der hermeneutischen Phänomenologie werden die Seinsweisen *ausdrücklich begrifflich* sichtbar gemacht und in die ontologische Theorie gebracht, und zwar in der Gestalt eines methodologisch angesetzten auf- und ausweisenden Sehenlassens (Heidegger, 2006a, 32)<sup>15</sup>, das von der Dichtung wesenhaft nicht ausgeführt werden kann. Das dichterische Sehenlassen der Seinsweisen muss also einen Eigencharakter von sich aus aufweisen.

Die Dichtung lässt das alltäglich begegnende, zumeist nicht *als solches* beachtete Seiende in nicht theoretisch-begrifflicher Art sehen. Im Umgang mit den Seienden liegen die Seinsweisen ihrerseits apriorisch mitgänglich da, weil, wie wir oben gesehen haben, sie das ganz vertraute Verständnis vom entdeckten bzw. begegnenden Seienden *als* Seiendem ermöglichen. Leuchtet das zuvor verblasste Seiende in der Dichtung auf, so ist es folgerichtig, dass durch das ausdrücklich dichterisch sehen gelassene Seiende hindurch seine jeweilige Seinsweise durchscheinen kann. Unsere interpretatorische These besteht mithin darin, die Seinsweisen hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Dichtung als das aufzuzeigen, was in der Dichtung *durchscheint* und worauf dichterisch *hingewiesen* wird. Dies besagt in keiner Hinsicht, das Seiende sei ein Mittel und die Seinsweise etwa das Ziel der Dichtung, denn sie kommen in der faktischen Erfahrung phänomenal immer untrennbar und gleichzeitig vor: es geht ja um das *gedichtete Seiende in seiner jeweiligen Seinsweise* und um die *Seinsweise des jeweilig gedichteten Seienden*.

Am ausgezeichneten Beispiel der Mauer Rilkes wurden die Seinsweisen der inder-Welt-seienden Existenz und der bedeutsamen Zuhandenheit deutlich gesichtet.

---

<sup>15</sup> Hier kann nur nebenbei bemerkt werden: Dass in den positiv-ontischen Wissenschaften und insbesondere in den Naturwissenschaften das Seiende *neu angesehen* wird (Heidegger, 2006a, 361) und dass in ihnen ein echt ausgezeichnetes Sehenlassen des wissenschaftlich entdeckten Seienden als Gegenstand gemäß seinen objektiven Beschaffenheiten im Horizont der Vorhandenheit im engen Sinne geschieht, weshalb sie keinesfalls „kognitive und operative Störfallbewältigungsinstrumente“ sind (Gethmann, 2016, 153), so auch Di Silvestre (2015, 361).

Diese textbegründete und sachorientierte Herausstellung war nur insofern möglich, als beide Seinsweisen durch die dichterische Schilderung der Mauer durchscheinen. Das Durchscheinen der Seinsweisen in der Dichtung, angesichts deren das gedichtete Seiende echt ursprünglich zum Wort gebracht wird, begründet das dichterische Hinweisen auf die Seinsweisen. Durchscheinen und Hinweisen der Seinsweisen setzen eine bodengehende Stütze voraus, in der beide beheimatet sind, nämlich das jeweilig gedichtete Seiende. Dieses, was auch immer es sein mag, z. B. die Mauer, leuchtet im Gedicht auf, während seine Seinsweise durch das so eigens gedichtete Seiende durchscheint, z. B. die Zuhandenheit der Mauer. Die Seinsweise kommt hierbei nicht begrifflich und gar erkenntnismäßig im Gedicht vor, weil sie nur durch das Gedicht durchzuscheinen vermag, sodass gerade auf diese durchscheinende Seinsweise das Gedicht sich zurückgründet und uns auf sie hinweist. Die bestimmte Seinsweise als das, worauf ganz konkret im Gedicht hingewiesen wird, steht nicht außerhalb des Gedichts, sodass das Gedicht von sich wegweisen würde. Gerade das Korrelat, auf das hier hingewiesen wird, nämlich die jeweilig durchscheinende Seinsweise, wird *im Gedicht* als ein ausgezeichnete Meldungsart jener sichtbar gemacht. Weil durch das dichterisch entdeckte und ausdrücklich sehen gelassene Seiende seine Seinsweise durchscheint und weil in der Dichtung eben auf eine bestimmte Seinsweise notwendigerweise hingewiesen wird, sofern kein Seiendes ohne eine schon verstandene Seinsweise faktisch entdeckt werden kann, besteht ein wesenhafter Charakter der hermeneutisch-phänomenologisch ausgelegten Dichtung in ihrem *hinweisenden Sehenlassen der ursprünglichen Seinsweise des eigens gedichteten Seienden*<sup>16</sup>.

Diesbezüglich gilt es Zweifaches zu beachten. Einerseits kann die Dichtung nicht auf *alle* Seinsweisen eingehen. Sofern jedes erdenkliche Seiende notwendig aus einer ihm möglicherweise zugehörigen Seinsweise verstanden werden muss, solange jedes Seiende von einer gewissen Seinsweise sachlich bestimmt ist und insoweit jedes vortheoretisch zugängliche Seiende gedichtet werden kann, müssen alle vortheore-

<sup>16</sup> Das gedichtete Seiende kann den Leser so oder so stimmen, je nachdem ob es um eine Elegie oder ein Epigramm geht, je nachdem ob der Leser den bestimmten Inhalt des Gedichts möglicherweise auf eine eigene traurige oder hingegen fröhliche Erfahrung in Verbindung setzt, usw. Auf erstphilosophischer Ebene schließt das Hinweisen auf *eine* durchscheinende Seinsweise keineswegs aus: a) dass das Wesen der Dichtung in einer „*zentrifugalen* Sammlung“, einer „*uneingegrenzten* Öffnung von eigengesetzlichen Sinnzusammenhängen“ liegt, wodurch übrigens von der „*zentripetalen*“ Sammlung des philosophischen Denkens gemäß seiner „*Konzentration* des Begriffs“ differenziert wird (Coriando, 2002, 233); b) dass auf ontisch-existenzieller Ebene die Dichtung eine Unabgeschlossenheit von Anregungsmöglichkeiten betreffend Gemütsbewegungen und Deutungsrichtungen bei sich trägt und sich von der Technik als ein möglichst präzises Abschließen vom Feld des Möglichen unterscheidet (Cürsgen, 2015, 37).

tisch zugänglichen und unausdrücklich schon verstandenen Seinsweisen im Gedicht zum Durchscheinen kommen können, d.h. die Seinsweisen der Existenz, des Lebens, der Zuhandenheit und der Vorhandenheit (im weiten Sinne). Die daraus folgende Bedingung der Möglichkeit der dichterischen Erschlossenheit bestimmter Seinsweisen beruht auf der *vorthoretischen* Zugänglichkeit einiger Seinsweisen, weil hauptsächlich diese durch das Gedicht durchscheinen können, sofern der Urspielraum der Dichtung im Vortheoretischen verankert ist, wo die Seinsweisen, die nur von der *theoretischen* Entdeckung des Seienden aus zugänglich sind, z. B. der Bestand des Idealen oder die Vorhandenheit (im engen Sinn) der Gegenständlichkeit, verschlossen sind. Natürlich kann über ein „ideales“ oder „gegenständliches“ Seiendes gedichtet werden, z. B. „Die Zahl Pi“ bei Wislawa Szymborska. Dies setzt aber die Kenntnis des „Pi“ schon voraus, die nicht jedem Dichter *als Menschen* zugestanden werden kann. Andererseits und gerade deshalb erhält die oben genannte Ursprünglichkeit der dichterisch durchscheinenden Seinsweise ihre Rechtfertigung. Das Seiende steht in der vorthoretischen Sphäre der Möglichkeit offen, von verschiedenen Seinsweisen aus verstanden zu werden, die gemäß dem Kriterium seines vorthoretischen Verstehens und Erfahrens ursprünglicher oder weniger ursprünglich auf das begegnende Seiende zutreffen können, z. B. kann ein lebendes Tier etwa aus der Zuhandenheit, ein zuhandenes Buch aus der Vorhandenheit im weiten Sinne als ein bloßes Ding und ein Mitmensch kann aus dem Leben verstanden werden; nicht aber kann das Buch aus dem Leben oder das Tier aus der Existenz. Die Dichtung zeichnet sich prägnant dadurch aus, dass sie die ursprüngliche Seinsweise des gedichteten Seienden sehen lässt<sup>17</sup>, z. B. die Zuhandenheit des Buches, das Leben des Tieres, die Existenz des Menschen. Die dichterische Zugänglichkeit betrifft daher nicht nur die Existenz, sondern auch diejenigen Seinsweisen mit denen die Existenz im Vortheoretischen verwoben ist, wie aus dem Beispiel der gedichteten Mauer hervorgeht.

Dieser Erschlossenheit von *mannigfaltigen* Seinsweisen wird keineswegs durch den faktischen Charakter des lesenden oder hörenden Aktes widersprochen. Im vollzogenen Akte der alleinigen oder gemeinsamen Lektüre mag eine versammelnde Versenkung des Menschen in sich selbst stattfinden, die freilich nicht mit einer inneren Selbstwahrnehmung von diffusen Gemütszuständen und Gefühlen verwechselt werden darf. Dieses Selbst, worin sich der Mensch versenken mag und worin er sich nunmehr konzentriert, besagt kein eingekapseltes und isoliertes Ich-Ding. Der Mensch wird vielmehr auf sein daseinsmäßiges Selbst rückgeführt und zurückgebun-

---

<sup>17</sup> Zur Möglichkeit der dichterischen Erfahrung über die „Seinsverlassenheit“ des Seienden bzw. „Seinsvergessenheit“, vgl. von Herrmann (2019, 229).

den, das wesentlich Mitsein und Sein-bei oder kurzweg ein Mit-in-der-Welt-sein-bei ist (Heidegger, 2006a, 411; Heidegger, 1989, 394), das immer verstehensmäßig offen für die Seinsweisen anderer Seienden steht. Eine prägnante Stelle lautet: „Weil zum Dasein wesenhaft das In-der-Welt-sein gehört und das Dasein in eins damit sich selbst enthüllt ist, versteht jedes faktisch existierende [...] Dasein notwendig schon eine Mannigfaltigkeit von verschiedenem Seienden in seinem Sein“ (Heidegger, 1989, 301). Wenn wir daher z. B. mit einem Freund bei einer Tasse Kaffee diskutieren, ist das implizite Verständnis der Seinsweise der selbsthaften und fremden Existenz (*im formalen Sinne*)<sup>18</sup> und der Zuhandenheit im Spiel. Mit Rücksicht darauf, dass der vortheoretisch sich vollziehende Mensch apriorisch sich bei allerlei Seienden befindet, zu ihnen sich verhält und sie bereits aus einer gewissen Seinsweise unausdrücklich verstanden hat, kann die jeweilige Richtung unseres versunkenen Verstehens von dem gedichteten Seienden angesichts seiner durchscheinenden Seinsweise bestimmt werden, auf die wir in unserer Versenkung hingewiesen werden. Geht es z. B. um das genannte Gedicht Bukowskis, dann orientiert sich die Versenkung an der Seinsweise des *Lebens* der Katze, geht es um das Gedicht Novalis', dann zielt die Versenkung auf die *Existenz* der Mutter ab.

Zur näheren Veranschaulichung und Bekräftigung unserer exegetischen These, die dem Begreifen Heideggers hermeneutisch-phänomenologischer Auffassung von der Dichtung als ein hinweisendes Sehenlassen der Seinsweisen dienen soll, nehmen wir zwei hervorragende Gedichte als Beispiel, und zwar insbesondere für das Durchscheinen der Existenz. Durch deren Berücksichtigung wird die sehen lassende Möglichkeit der Dichtung ein weiteres mal bezeugt, ganz konkret und gemäß der aufgedeckten Auffassung Heideggers, die wir vor allem ausgehend von seiner existenzial-ontologisch orientierten Interpretation der Mauer Rilkes bereits kennen gelernt haben.

Horaz schreibt in seinen *Satiren* II, 7, z. 110:

Nimm noch hinzu, dass eben du nicht eine Stunde mit dir allein sein, deine Freizeit nicht richtig nutzen kannst und dir selbst zu entgehen suchst wie ein ausgerissener oder ein herumstreunender Sklave, indem du deine Sorge (*curam*) bald mit Wein, bald mit Schlaf zu täuschen versuchst: vergeblich; denn als finstere Begleiterin setzt sie dir zu und folgt dir, wenn du davonläufst (*fugacem*). (Horaz, 2018, 181)

---

<sup>18</sup> Dieser formale Sinn des „Existenzverständnisses“ (Heidegger, 2006a, 13) ist die tragende Bedingung der Möglichkeit der *eigentlichen* und *uneigentlichen* Existenz. Deshalb behauptet Heidegger, dass „das Dasein sich selbst immer aus seiner Existenz [verstehet], einer Möglichkeit seiner selbst, es selbst oder nicht es selbst zu sein“ (Heidegger, 2006a, 12), vgl. ferner Heidegger (2006a, 312, 315, 324).

Im „natürlich“ unmittelbaren Alltag hat der Mensch die Seienden immer aus einer Seinsweise schon verstanden. Genau für die Weise, in der er die Seienden versteht, ist er apriorisch verantwortlich, trägt er dafür *Sorge*, denn die Seienden können aus gewissen Seinsweisen verstanden werden, die ihnen nicht ursprünglich eigen sind. In Anbetracht dessen scheint im Gedicht von Horaz die Seinsweise der Existenz durch, nämlich angesichts ihrer modalen Grundmöglichkeit der Uneigentlichkeit im Sinne der existenziellen Flucht des Menschen vor seinem unheimlichen, weil freien und verantwortungsvollen Sorge-tragen, zugleich aber die Einsicht der Unmöglichkeit, sich von der Sorge abzulösen, weil sie im Grunde die menschliche Seinsverfassung ausmacht.

Bei dem zweiten Gedicht handelt es sich um die Seinsweise der Existenz bezüglich ihrer wesenskonstitutiven Unheimlichkeit nunmehr aufgrund ihrer Endlichkeit. Calderón sagt in *Décimas a la muerte* zz. 5, 40:

Deja el letargo pesado, / despierta un poco, y advierte / que no es bien que desa suerte  
/ duerma, y haga lo que hace / quien está desde que nace / en los brazos de la muerte [...]  
Si te engaña el propio amor / para que no veas el daño, / la muerte, que es desengaño,  
/ sirva de despertador. (Calderón de la Barca, 2018, 357–358)<sup>19</sup>

Ausgehend von der Existenz *ist* der Mensch ein Sein-zum-Tode, weil er sich ständig unausdrücklich zu seinem Tode verhält, sei es sich vollzugshaft seinem Tode zu- oder von ihm abkehrend. Der Tod erhält hierbei einen existenzialen Sinn, da er die andauernde Möglichkeit der ständigen Unmöglichkeit des endlichen Daseins darstellt. Als Möglichkeit ist dieser Tod nicht mit dem tatsächlichen, aus der Zukunft uns von außen überfallenden Tod zu verwechseln. Es gibt einen Wesensunterschied zwischen der erschütternden Einsicht, dass ich *jederzeit* sterben *kann* (existenzialer Tod als Daseinsmöglichkeit) und der beruhigenden Meinung, dass man *irgendwann* sterben *wird* (vorhandener Tod als Tatsache). Erst aufgrund der existenziell eigentlichen Übernahme unseres existenzialen Todes (Endlichkeit), vermögen wir eine bestimmte Möglichkeit „todernst“ zu ergreifen bzw. wählen, sodass wir uns in der gewählten Möglichkeit ver-endlichen, sofern wir andere Möglichkeiten situativ nicht wählen und somit ausschließen. So existiert das endliche Dasein, wesentlich anders als das Leben der Tiere, ontologisch wesenhaft „ver-nichtend“ und somit

<sup>19</sup> Leider gibt es keine deutsche Übersetzung. Obwohl „das lyrische Gedicht weitgehend unübersetzbar ist“ (Gadamer, 1999b, 175), sei es der Versuch unternommen: „Lasse die schwere Lethargie hinter dir, / wach ein wenig auf und warne, / dass es nicht gut ist, / so zu schlafen und das zu tun, was man tut, / wer, seitdem er geboren, / in den Armen des Todes sich befindet [...] Wenn die Selbstliebe dich täuscht, / damit du den Schaden nicht siehst, / der Tod, der Ent-täuschung ist, / möge als Wecker dienen“.

ursprünglich „schuldig“ (Heidegger, 2006a, 285). Weil wir uns immer in einer vol-  
zughaft gewählten Möglichkeit aufhalten, die andere Möglichkeiten notwendig aus-  
schließt, geht es um eine ontologisch angesiedelte Schuld, die nicht ent-schuldigbar ist:  
es bleibt nur die Alternative offen, sich ihr zuzukehren oder von ihr abzukehren. In  
diesem Sinne erst in der existenziell eigentlichen Todesübernahme vermag das sich  
ver-endlichende und ver-nichtende Dasein „das Ergriffene als das schlechthin Ein-  
zige in seinem Handeln zu behandeln und sich dabei gleichwohl über die Endlichkeit  
dieses Tuns klar zu sein“ (Heidegger, 1978, 201).

In *Sein und Zeit* ist ebenfalls eine bedeutungsvolle Textstelle als Stütze für die vor-  
liegende Deutung beider dichterischen Beispiele zu finden: „Die Mitteilung der existen-  
zialen Möglichkeiten der Befindlichkeit, das heißt das Erschließen von Existenz, kann  
eigenes Ziel der ‚dichtenden‘ Rede werden“ (Heidegger, 2006a, 162)<sup>20</sup>. Das Erschließen  
der Seinsweise der dichterisch durchscheinenden Existenz wird im Zitat mit den *existen-  
zialen* Möglichkeiten gleichgesetzt, weil diese die wesenskonstitutiv zugehörigen Mög-  
lichkeiten<sup>21</sup> der Existenz innerhalb des stimmungsmäßigen Erschließungsbereiches der  
Befindlichkeit<sup>22</sup> meinen, z. B. die Existenz als angstvolles Sein-zum-Tode oder als so  
oder so gestimmte Geworfenheit, welche das Moment des faktischen „Schon-sein-in“  
der Sorgeverfassung wiedergibt. Beide Beispiele und die Textstelle aus *Sein und Zeit*  
verdeutlichen, dass das Durchscheinen der hingewiesenen Seinsweise das Verständnis

---

<sup>20</sup> Zur einer ausführlichen und auf die dichterische Existenz konzentrierten Erläuterung dieser Pas-  
sage, vgl. von Herrmann (1985, 177–192).

<sup>21</sup> „Existenzial“ bezeichnet vielerlei: a) die Analysebezogenheit (Heidegger, 2006a, 16, 252, 260), b)  
einen apriorischen (Heidegger, 2006a, 149, 193, 260) oder ontologischen (Heidegger, 2006a, 181,  
251, 260, 351) Charakter, sei es auf einer formalen oder schon modalisierten Ebene (Heidegger,  
2006a, 181, 191, 192), c) eine strukturell-konstitutive Bestimmung der Existenz bzw. die Existenz-  
zugehörigkeit (Heidegger, 2006a, 153, 163, 251, 252, 436).

<sup>22</sup> Die Gleichstellung in *Sein und Zeit* von der Dichtung mit der „philosophische[n] Psychologie, An-  
thropologie, Ethik, ‚Politik‘“, „Biographie und Geschichtsschreibung“ (Heidegger, 2006a, 16) im  
Rahmen der Ausbildungsmöglichkeiten der „existenzielle[n] Auslegung“ des Daseins darf nicht  
zu der Verkennung missleiten, dass Heidegger doch über das Freiwerdenlassen von neuen *Seins-  
möglichkeiten* in der Dichtung spricht (Heidegger, 1979, 375). In Anbetracht dieser *Seinsmög-  
lichkeiten*, geht es *nicht primär und allein* um die Kommunikation an Andere von gewissen Gefühlen  
als verschiedenen *existenziellen* Möglichkeiten des emotionalen Gebietes, z. B. Freude oder Trauer,  
usw. In diesem Sinne erläutert von Herrmann (von Herrmann, 2008, 111): „Was [...] in der *dich-  
terischen Sprache* geschieht, ist das ausgezeichnete Aufschließen von Existenz in ihren existenzialen  
Möglichkeiten des gestimmten In-der-Welt-seins. In diesem Wesenssatz liegt eine *fundamental-  
ontologische und daseinsanalytische Grundlegung* dessen, was im Spätdenken Heideggers die ‚*Na-  
chbarschaft von Denken und Dichten*‘ genannt wird“. Diesbezüglich wird die These begrifflich ge-  
macht, dass „im Grunde also ich [meine], es gibt keinen anderen Gegenstand für die Lyrik als den  
Lyriker selbst“ (Benn, 2011, 50), nämlich als In-der-Welt-sein.

des gedichteten Seienden beachtlich modifizieren kann. In den beiden Gedichten geht es um den Menschen und die Existenz, sodass sowohl das Selbstverständnis als auch das Verständnis des Mitdaseienden modifiziert werden kann. Man muss also sagen, dass die Dichtung auf ihre Weise die Existenz im vortheoretischen Sinne „durchsichtig zu machen“ (Heidegger, 2006a, 20) vermag, nicht aber die „Existenzialität“ als Zusammenhang der *begriffenen* Grundstrukturen, die erst in einer existenzial-ontologischen Erforschung philosophisch aufgedeckt werden. Dieses neue Verständnis des im Gedicht genannten Seienden im Lichte seiner ursprünglich geöffneten Seinsweise ist wiederum nur möglich, weil die hermeneutisch-phänomenologisch begriffene Dichtung die Seienden ihrer tendenziell „gleichgültig“ gewordenen alltäglichen Anwesenheit beraubt und auf ihre reicheren Seinsmöglichkeiten unausdrücklich hinweist.

Die von Heidegger so erfasste Dichtung vermag deshalb die tendenzielle Blindheit zu erhellen, in der sich das uneigentlich sich vollziehende Dasein oder sogar das einfach alltäglich lebende Dasein befindet. Wie ist *in concreto* die „Blindheit“ zu beseitigen? Im Lichte der oben zitierten Stelle aus *Sein und Zeit* und ihrer Betonung der Befindlichkeit muss geschlossen werden, dass Heidegger nicht verkannt hat, dass die lyrische Dichtung wesentlich ein „unmittelbares Verlauten von Stimmungen“ (Staiger, 1963, 16) ist. Ton und Rhythmus ihrer Verse vermitteln eine stimmende Kraft, die jede Sprachbarriere durchkreuzt. Obwohl die musikalischen Stimmungsmöglichkeiten der lyrischen Dichtung nicht zu bestreiten sind, geschieht das dichterische Hinweisen auf die Seinsweise notwendig durch das „Zum-Wort-kommen“ (Heidegger, 1989, 244) des gedichteten Seienden. In dieser Hinsicht ist es unzureichend, das Gedicht ausschließlich in seiner musikalischen Ausprägung zu erfahren. Das gedichtete Seiende muss erfasst und auf seinen Sinn sollte sprachlich eingegangen, d.h. es muss „interpretatorisch“ kapiert werden<sup>23</sup>. Auf der Seite des Hörers oder Lesers ist der sprachliche Sinneingang die Zugangsbedingung dafür, dass er sich vom gedichteten Seienden selbst auf seine hingewiesene Seinsweise stimmungsmäßig hinweisen lassen kann. Auf der Seite des Gedichtes ist es eine wesenhafte Bedingung um der Erfahrung der hingewiesenen Seinsweise willen, dass das jeweilige Gedicht eigenständig *aus sich selbst herauspricht* und das Dasein direkt anspricht, ohne für deren Verständlichkeit und Stimmungsmöglichkeit eine Vermittlung durch eine extern hinzugefügte Erklärung seitens des Künstlers über die Bedeutung des Gedichteten zu erfordern. Wenn das gedichtete Seiende einmal sprachlich erfasst ist, beruht die Vollzugsbedingung der stimmungsmäßigen Modifikation der „Blindheit“ im Sichtsagenlassen. Die Dichtung kann also für Heidegger kein bloßes Zerstreungsmittel meinen, sondern eine ausgezeichnete vortheoretische Weise, das

---

<sup>23</sup> Vgl. dazu Ott (1972, 185).

Seiende ausdrücklich und die Seinsweisen unausdrücklich für die „blinden“ Menschen „sichtbar“ zu machen. Und die Dichtung kann diese Blindheit nur insofern beseitigen, weil sie, was Heidegger voraussetzen musste, „wach für das Sein und so erst eigentlich für das Seiende“ (Heidegger, 2016, 165) *ist*, indem diese Wachheit nicht notwendigerweise philosophisch-begrifflich sein muss.

## 5. FAZIT

Auf dem begangenen Weg haben sich zwei Ebenen herausgestellt, die je einer ontischen und einer ontologischen Analysestufe im Bereich der eruierten Dichtung im „frühen“ Heidegger entsprechen. Die erste, ontische Ebene betrifft das Seiende. Das *ontisch orientierte Sehenlassen* der Dichtung beruht darin, dass sie das Seiende, so wie es sich im vorthoretischen Existenzvollzug zeigt, *ausdrücklich* offenbart und herausstellt, weil sie das verblasste Seiende in seiner unausdrücklichen und abgetragenen Anwesenheit aufgrund seiner alltäglichen Selbstverständlichkeit wieder auffindet, hervorhebt und bewahrt. Die zweite, ontologische Ebene geht ihrerseits die Seinsweisen an. Das *ontologisch orientierte Sehenlassen* der Dichtung besteht im *unausdrücklichen Sehenlassen der jeweiligen Seinsweise, auf die durch das gedichtete Seiende hingewiesen wird*. Die volle Tragweite aller Sachcharaktere und konstitutiven Momente der sehen gelassenen Seinsweisen kann jedoch niemals von der Dichtung in einem einzigen Gedicht oder in einer Sammlung von Gedichten widergespiegelt werden. Für die Ausweisung unserer exegetischen These ist es allerdings ausreichend, dass die Dichtung, ohne die fundamental-ontologische Begrifflichkeit, wesenhafte Partialaspekte jener Seinsweisen aufzudecken vermag, wie oben angeführt wurde, z. B. die Verinnerlichung der Todesmöglichkeit in der endlichen Existenz, die Zuhandenheit gemäß ihrer bedeutsamen Verwobenheit in der Welt, usw. Auf dem Boden unserer exegetischen These, dem Sehenlassen der Dichtung, und aus der Perspektive gemäß den Seinsweisen lässt sich nun in drei Punkten die implizite Auffassung Heideggers über die Dichtung und zugleich das darin begründete sachliche Motiv zeigen, weshalb er bereits im Rahmen seines „frühen“ Denkens den philosophischen Blick auf die Dichtung richtet. Erstens kann sie die „blinden“ Menschen offen-sichtlich machen, weil sie einen nicht vergegenständlichenden Zugang zum nicht als Gegenstand erfahrenen Seienden hat. Zweitens kann sie aufgrund dessen ein unausdrücklich-hinweisendes Sehenlassen der Seinsweisen in Gang bringen. Drittens nimmt Heideggers hermeneutische Phänomenologie „von seinem Beginn an“ die so aufgefasste Dichtung als einen ausgezeichneten Gesprächspartner, weil Heidegger im Gedichteten einen weiteren, außerphilosophischen Beleg für seine begrifflich ausgebildeten ontologischen Thesen findet.

## REFERENCES

- Benn, G. (2011). *Probleme der Lyrik. Späte Reden und Vorträge*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Biemel, W. (1973). *Martin Heidegger*. Hamburg: Rowohlt.
- Bukowski, C. (2003). *Burning in Water Drowning in Flame*. New York: Harper Collins.
- Calderón de la Barca, P. (2018). *Poesía* (L. Iglesias Feijoo & A. Sánchez Jiménez, Ed.). Madrid: Cátedra.
- Coriando, P.-L. (2002). *Affektenlehre und Phänomenologie der Stimmungen. Wege einer Ontologie und Ethik des Emotionalen*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Cosmus, O. (2001). *Anonyme Phänomenologie. Die Einheit von Heideggers Denkweg*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Cürsgen, D. (2015). Was ist Fortschritt? Anmerkungen zur impliziten Ontologie eines Begriffs. *Perspektiven der Philosophie*, 41, 24–44.
- Di Silvestre, C. (2015). Temporeidad y cotidianidad. La repetición tempórea del análisis existencial (§§67–71). In R. Rodríguez (Ed.), *Ser y Tiempo de Martin Heidegger* (339–370). Madrid: Tecnos.
- Dos Reis, R. R. (2020). Ways of Being and Expressivity. *Estudios de Filosofía*, 61, 11–33.
- Gadamer, H.-G. (1999a). Die Natur der Sache und die Sprache der Dinge. In *Gesammelte Werke (Band 2, Hermeneutik II)* (66–76). Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Gadamer, H.-G. (1999b). Semantik und Hermeneutik. In *Gesammelte Werke (Band 2, Hermeneutik II)* (174–183). Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Gethmann, C. F. (2016). Heideggers Konzeption des Handelns in „Sein und Zeit“. In A. Gethmann-Siefert & O. Pöggeler (Eds.), *Heidegger und die praktische Philosophie* (140–176). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gutiérrez-Pozo, A. (2022). Filosofía y poesía, una discordia cordial. *Logos*, 32 (2), 365–380.
- Heidegger, M. (1976). *Wegmarken (GA 9)* (F.-W. von Herrmann, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1978). *Metaphysische Anfangsgründe der Logik im Ausgang von Leibniz (GA 26)* (K. Held, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1979). *Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs (GA 20)* (P. Jaeger, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1982). *Vom Wesen der menschlichen Freiheit (GA 31)* (H. Tietjen, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1983). *Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt — Endlichkeit — Einsamkeit (GA 29/30)* (F.-W. von Herrmann, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1988). *Ontologie (Hermeneutik der Faktizität) (GA 63)* (K. Bröcker-Oltmanns, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1989). *Die Grundprobleme der Phänomenologie (GA 24)* (F.-W. von Herrmann, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1991). *Kant und das Problem der Metaphysik (GA 3)* (F.-W. von Herrmann, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1992). *Platon: Sophistes (GA 19)* (I. Schüßler, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1993). *Die Grundbegriffe der antiken Philosophie (GA 22)* (F.-K. Blust, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1994). *Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles. Einführung in die phänomenologische Forschung (GA 61)* (W. Bröcker & R. Bröcker-Oltmanns, Eds.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1995a). *Phänomenologie des religiösen Lebens (GA 60)* (M. Jung, T. Regehly & C. Strube, Eds.). Frankfurt a.M.: Klostermann.

- Heidegger, M. (1995b). *Phänomenologische Interpretation von Kants Kritik der reinen Vernunft* (GA 25) (I. Görland, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1996). *Einleitung in die Philosophie* (GA 27) (O. Saame & I. Saame-Speide, Eds.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (1999). *Zur Bestimmung der Philosophie* (GA 56/57) (B. Heimbüchel, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (2006a). *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Heidegger, M. (2006b). *Geschichte der Philosophie von Thomas von Aquin bis Kant* (GA 23) (H. Vetter, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (2016). *Vorträge. Teil 1: 1915–1932* (GA 80.1) (G. Neumann, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Heidegger, M. (2018). *Zu eigenen Veröffentlichungen* (GA 82) (F.-W. von Herrmann, Ed.). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- Held, K. (2016). Heidegger und das Prinzip der Phänomenologie. In A. Gethmann-Siefert & O. Pöggeler (Eds.), *Heidegger und die praktische Philosophie* (111–139). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Holland, N. J. (2018). *Heidegger and the Problem of Consciousness*. Indiana: Indiana University Press.
- Horaz. (2018). *Satiren. Sämtliche Werke* (N. Holzberg, Ed., Trans.). Berlin/Boston: De Gruyter.
- Ivanoff-Sabogal, C. (2023). La diferencia ontológica según las maneras del ser en la ontología-fundamental. *Contrastes. Revista internacional de filosofía*, 28 (1), 41–60.
- Jiménez, J. R. (1977). *Herz, stirb oder singe* (H. L. Davi, Ed., Trans.). Zürich: Diogenes.
- Kelly, H. D. (2014). Heidegger the Metaphysician: Modes-of-Being and Grundbegriffe. *European Journal of Philosophy*, 24 (3), 670–693.
- Kockelmans, J. J. (1972). *On Heidegger and Language*. Evanston: Northwestern University Press.
- Mansbach, A. (2002). *Beyond Subjectivism. Heidegger on Language and the Human Being*. London: Greenwood Press.
- McDaniel, K. (2016). Heidegger and the ‘There Is’ of Being. *Philosophy and Phenomenological Research*, 93 (2), 306–320.
- Novalis. (1945). *Gesammelte Werke. Erster Band. Lyrik. Vermischte Gedichte* (C. Seelig, Ed.). Zürich: Bühl.
- Oberst, J. L. (2009). *Heidegger on Language and Death*. New York: Continuum.
- Ott, H. (1972). „Hermeneutic and Personal Structure of Language“. In J. J. Kockelmans (Ed.), *On Heidegger and Language* (169–193). Evanston: Northwestern University Press.
- Staiger, E. (1963). *Grundbegriffe der Poetik*. Zürich/Freiburg i.B.: Atlantis.
- Tepley, J. (2014). Properties of Being in Heidegger’s “Being and Time”. *International Journal of Philosophical Studies*, 22 (3), 461–481.
- von Herrmann, F.-W. (1985). *Subjekt und Dasein. Interpretationen zu „Sein und Zeit“*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- von Herrmann, F.-W. (1994). *Wege ins Ereignis. Zu Heideggers „Beiträgen zur Philosophie“*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- von Herrmann, F.-W. (2000). *Hermeneutik und Reflexion. Der Begriff der Phänomenologie bei Heidegger und Husserl*. Frankfurt a.M.: Klostermann.
- von Herrmann, F.-W. (2008). *Hermeneutische Phänomenologie des Daseins. Ein Kommentar zu „Sein und Zeit“* (Band 3). Frankfurt a.M.: Klostermann.
- von Herrmann, F.-W. (2019). *Transzendenz und Ereignis. Heideggers „Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)“*. Ein Kommentar. Würzburg: Könighausen & Neumann.
- Xolocotzi Yáñez, Á. (2005). Fundamento, esencia y Ereignis. En torno a la unidad del camino del pensar de Martin Heidegger. *Endoxa. Series Filosóficas*, 20, 733–744.